

## Lessing. Biographie ohne Lebenslauf

Horst Steinmetz

*Prof. Dr. Horst Steinmetz, geb. 1934, hat den Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Leiden inne. Dieser Artikel entspricht seinem Vortrag, den er im Rahmen der ZiF:Arbeitsgemeinschaft „Lebensläufe um 1800“ (30. Mai bis 1. Juni 1996) gehalten hat.*

### I

Es gibt kaum eine LESSING-Biographie, in der nicht irgendwann festgestellt wird, daß LESSING mit Aussagen über sich selbst sehr zurückhaltend gewesen sei, daß wir daher über biographische Einzelheiten nur sehr unvollkommen informiert seien, daß wir vor allem über sein »inneres Leben« außerordentlich wenig wüßten. Alles, was jenseits der äußeren Daten und Fakten dieses Lebenslaufes liegt, sei schwer, wenn überhaupt zugänglich. »Die Biographie tritt hinter die Wahrheit der Werke zurück«, heißt es in der jüngsten LESSING-Darstellung<sup>1</sup>.

Der Grund für die sparsamen Selbstäußerungen LESSINGs sei seine allgemeine Abneigung gegen alles Autobiographische gewesen. Und tatsächlich war LESSING mit Aussagen über sich selbst sehr zurückhaltend. Von seinem alltäglichen Leben ist relativ sehr wenig bekannt, so gut wie gar nichts zum Beispiel auch von seinen möglichen Liebschaften. Man erfährt von seinen regelmäßigen wiederkehrenden Geldnöten, von seiner häufigen Unzufriedenheit mit den Bedingungen, unter denen er gearbeitet und gelebt hat; insbesondere aus der langen Phase in Wolfenbüttel am Ende seines Lebens ist manche Klage überliefert. Im ganzen aber bleibt es bei sehr sporadischen Selbstaussagen. Über die «Person» GOTTHOLD EPHRAIM LESSING bleiben unsere Kenntnisse bis heute äußerst bruchstückhaft. Die Aufzeichnungen, die man notfalls Tagebuchaufzeichnungen nennen könnte, sind spärlich und eher Notizen zu bestimmten Themen, zu literarischen Fragen oder bibliographischen Problemen. Als persönliche Bekenntnisse, als private Mitteilungen sind sie ungemein unergiebig. Auch in seinen Briefen gibt es, bis auf ganz wenige Ausnahmen, keine persönlichen Konfessionen, sie konzentrieren sich auf sachliche Mitteilungen oder unpersönliche Diskussionen. Charakteristisch hierfür sind unter anderem die spröden Briefe, die er über Jahre mit seiner zukünftigen Frau EVA KÖNIG gewechselt hat. Man kann sie wirklich nicht gut als Liebesbriefe bezeichnen. Kennzeichnend auch zum Beispiel der darin zu findende Satz, er habe in seinen Briefen keine Zeile geschrieben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte<sup>2</sup>.

Dennoch ist das Bild LESSINGs, des Menschen wie des Schriftstellers, ganz entscheidend durch die Persönlichkeit geprägt. Das gehört durchaus zu den Eigenarten der Wirkungsgeschichte LESSINGs. Das wenige, was man von diesem Leben, aber auch vom Charakter dieses Mannes weiß, hat dies Bild in kaum zu überschätzender Weise beeinflusst. Es ist ein durch eine schier endlose Kette von Enttäuschungen und Rückschlägen geprägtes Leben, so kann man immer wieder lesen, es habe jedoch den, der es geführt hat, nie von seiner aufrechten, auf Wahrheit und Humanität gerichteten Grundüberzeugung abbringen können. Das persönliche und das schriftstellerische Leben gehen ineinander über. In beiden habe LESSING sich mit einer unendlichen Reihe von Widrigkeiten auseinandersetzen müssen, ohne doch je aufzugeben. »Er selbst war mehr wert als alle seine Talente«, lautet denn auch FRIEDRICH SCHLEGELs bekanntes Wort, in dem er diese besondere biographische und künstlerische Konstellation zusammengefaßt hat<sup>3</sup>.

Bezeichnend für das Bild des Menschen LESSING ist es zudem, daß es das Bild eines völlig einheitlichen, eines mit sich selbst in jeder Hinsicht identischen Menschen wiedergibt, der sich auch in seinen Werken direkt und unvergleichlich konsequent spiegele.

Der paradigmatischen Einheit des Menschen steht so die ebenso paradigmatische Einheit von Mensch und Werk zur Seite. Das Werk gewinnt seinen hohen Rang paradoxerweise erst in zweiter

<sup>1</sup> HARTH, D.: Gotthold Ephraim Lessing. Oder die Paradoxien der Selbsterkenntnis. München: C.H. Beck, 1993, S. 9.

<sup>2</sup> G.E. Lessings Sämtliche Schriften. Hrsg. v. K. LACHMANN. 3., auf's neue durchgesehene und vermehrte Aufl. besorgt durch F. MUNCKER. Stuttgart, Berlin, Leipzig, 1886-1924, Bd. 18, S. 72.

<sup>3</sup> Über Lessing. In Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hrsg.v. E. BEHLER. Bd.2, 1. Abt. München, Paderborn, Wien: Ferdinand Schöningh, 1967, S. 112.

Linie durch seine literarische, stilistische oder inhaltliche Qualität, sein Rang entsteht in erster Linie durch die menschlichen Qualitäten des in ihm überall erscheinenden Autors. Seine berühmten Polemiken zum Beispiel, so ist wiederholt behauptet worden, seien noch immer lesenswert, obwohl die Gegner, gegen die sie sich richteten, vergessen oder gänzlich unbedeutend, obwohl ihre Themen zum Teil wenigstens hoffnungslos veraltet seien; sie blieben lesenswert, weil sich auch in ihnen überall der unverwechselbare Autor LESSING zeige.

Ebenso auffallend wie die Einheit des Charakters, die in fast allen Zeugnissen hervorgehoben wird, ist die darin erscheinende Unveränderlichkeit dieses Charakters, seine statische Gleichheit das ganze Leben hindurch. Sie zieht sich wie ein roter Faden durch die Rezeptionsgeschichte. Von einer Entwicklung der Persönlichkeit ist nirgends die Rede. LESSING war von Anfang an derselbe, ein Mensch, der bis zu seinem Tode den schon in der Jugend gewonnenen Lebensüberzeugungen und Prinzipien konsequent treugeblieben ist; ein Mensch, der einmal eingenommene Standpunkte nie revidiert hat. Weder in seiner Biographie noch in seinem literarischen Schaffen erkennt man irgendwelche Brüche, einander ablösende oder gar sich widersprechende Perioden. Es gibt keine sogenannten Schlüsselerlebnisse, die dem Leben eine neue Richtung gegeben haben könnten, weder im literarischen noch im privaten Lebensbereich. Vielleicht mit einer Ausnahme, auf die ich gleich zu sprechen komme. Er hat einmal vertretene Ansichten bestenfalls weiterentwickelt. Spricht man vom frühen oder späten LESSING, so besagt das nicht viel mehr, als daß er nicht als erwachsener Mann geboren wurde. Natürlich gibt es hin und wieder Bemerkungen über eine Art Reifeprozess, den man vor allem bei dem Autor LESSING beobachten könne. So hat man wiederholt darauf hingewiesen, der *Nathan* sei nur als Produkt eines reifen, lebenserfahrenen Mannes möglich geworden und zu begreifen. Aber solche Aussagen bleiben im Rahmen des grundsätzlich statischen Bildes. FRIEDRICH SCHLEGEL zum Beispiel hat kritisiert, man habe LESSING nie »nach den verschiedenen Stufen seiner literarischen Bildung, den Epochen seines Geistes« beurteilt<sup>4</sup>. Doch er selbst tut es auch nur in der Perspektive der sich immer deutlicher entfaltenden, gradlinig entfaltenden Grundeinstellungen. Der *Nathan* ist auch für SCHLEGEL nichts anderes als die Krönung des literarischen, kritischen und philosophischen Schaffens, in ihm vollendet sich das gesamte Oeuvre. Wollte man es negativ formulieren, könnte man sagen, LESSING wiederholt sich selbst sein Leben lang, wiederholt sich auch als Autor, tritt gewissermaßen auf der Stelle. Progression, Veränderung gibt es nur in qualitativer Hinsicht. Bei LESSING wird nichts anders, es wird allenfalls besser. Leben und Werk vollziehen sich nicht in linearer Entwicklung, sondern eher in konzentrischen Kreisen.

Dieses aus der Konvergenz von Werk und Mensch sich ergebende Bild vom mit sich selbst in jeder Hinsicht identischen LESSING hat, wie gesagt, die Wirkungsgeschichte dominiert. Erst in den letzten fünfundsiebzig Jahren sind Ansätze in der Lessingforschung erkennbar, die anzeigen, daß man sich mit diesem statischen Bild nicht mehr zufrieden geben will. Dabei geht es vor allem darum, die Perspektive des Heroischen zu mildern, in der man LESSING so gerne sieht; es geht zum Beispiel darum, die sprichwörtlich gewordene moralische Integrität des Kritikers zu relativieren, indem man die spärlichen Einblicke in LESSINGs private Existenz nutzt, um von ihnen aus auch das Werk in ein wenigstens teilweise anderes Licht zu setzen. Als Kritiker habe er sich durchaus auch von persönlichen Vorlieben oder Abneigungen leiten lassen, habe er darum mehr als einmal unangemessen scharfe Formen der Auseinandersetzung gewählt<sup>5</sup>. Man könne auch möglicherweise seine Neigung zum Glücksspiel, überhaupt zum Risiko, zum Spielerischen in allen Formen, als Schlüssel zur Definition seiner Person wie seines Werkes anwenden. Über solche Methoden könnten Wege zu einer »inneren Biographie« eröffnet werden, zur Biographie einer »schöpferischen Persönlichkeit«<sup>6</sup>.

Abgesehen davon, daß solche Ansätze am Ende doch wieder die unauflösbare Einheit von Person und Werk exemplifizieren, weil sie beide wiederum in einem einzigen umfassenden Prinzip fundieren, entstanden sind sie wohl aus dem Unfrieden mit der scheinbaren Unbeweglichkeit der Persönlichkeit LESSINGs. Man kann sich nur schwer vorstellen, daß dieser geistreiche, kritische, auch selbstkritische Mensch sich selbst wirklich so wenig ernstgenommen haben soll, daß er sein Leben lang derselbe geblieben sein könnte, daß alle Selbstbeobachtung lediglich zum Absehen von der eigenen Person geführt habe. Es will nicht annehmlich scheinen, daß sich hinter der so prägnanten

<sup>4</sup> Ebd. S. 108.

<sup>5</sup> Vgl. dazu verschiedene Beiträge in dem Band: Streitkultur. Strategien des Überzeugens im Werk Lessings. Hrsg. v. W. MAUSER u. G. SASSE. Tübingen: Niemeyer, 1993

<sup>6</sup> Vgl. hierzu GUTHKE, K.S.: Aufgaben der Lessing-Forschung heute. Unvorgreifliche Folgerungen aus neuen Interessenrichtungen. In Das Bild Lessings in der Geschichte. Hrsg. v. H.G. GÖPFERT. Heidelberg: Lambert Schneider, 1981, S. 131-160. - Dort auch weitere Literatur zu diesem Themenkomplex.

öffentlichen Gestalt kein Ich, kein Individuum mit charakteristischen biographischen Eigenschaften verbergen soll.

## II

Die Zurückhaltung in allem Persönlichen, die unter anderem LESSINGs Briefe kennzeichnet, scheint auf den ersten Blick im Gegensatz zu stehen zu dem persönlichen Ton, zu der persönlichen Sprachgebärde, die in sehr vielen von LESSINGs Schriften zu finden ist. In seinen Polemiken, Abhandlungen, in fast allen theoretischen Werken sagt LESSING regelmäßig und sehr häufig »ich«, schiebt er sich selbst als Person und Autor unübersehbar in den Vordergrund. Dabei spricht er scheinbar überaus offen über sich, über seinen Charakter, über seine literarischen, moralischen, politischen, philosophischen Prinzipien, mehr als einmal sogar auch über die Lebenssituation, in der er sich zur Zeit der Abfassung der Texte befindet oder befunden hat. In seinen öffentlichen Texten, so könnte man den Eindruck gewinnen, ist er fast offener als in den privaten. Es ist, als wollte der in seinen privaten Äußerungen so zurückhaltende LESSING in seinen öffentlichen Schriften ohne großen Rückhalt über sich, seine Persönlichkeit, sein Leben sprechen.

Aber dieser Eindruck täuscht. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß LESSING in seinen öffentlichen Äußerungen nicht wirklich freimütiger oder gar persönlicher ist als in seinen privaten. Die starke Ichgebärde dient, nicht überall in gleichem Maße, aber doch vorwiegend, rhetorischen Zwecken. Die scheinbare Offenheit des persönlichen Tones, die Präsentation des Ich als letzte Quelle, als Fundament des Arguments, als Beweis der Aufrichtigkeit ist ein Kunstgriff, der den Gegner oder Leser auch emotional trifft, der die Rationalität der Auseinandersetzung ergänzt und verstärkt, der Gegenpositionen *a priori* schwächt. Die Offenheit des Ich unterbaut seine angebliche Integrität, die den Widersacher von Beginn an in eine unvorteilhafte Position versetzt. Dieser Kunstgriff konnte um so wirksamer eingesetzt werden, als mehr als einer von Lessings Gegnern ihn persönlich angegriffen hat, so daß seine ichzentrierte Reaktion sich als eine logisch aus der Sache ergebende Form des Antwortens und Argumentierens darstellen muß.

Sowohl in den öffentlichen als auch in den privaten Äußerungen reagiert LESSING prinzipiell situationsgebunden. Auch dort, wo es sich in den öffentlichen Äußerungen um scheinbar persönliche Aussagen handelt, bleiben sie immer im Umkreis des gerade diskutierten Sachzusammenhanges. Das gilt auch für zahlreiche Selbstaussagen in Briefen oder Gesprächen. Das Ich, das öffentliche wie das private Ich, das bei LESSING mit so brillanter Eloquenz spricht, verweist zwar auf eine Person, doch ist es immer eine Person, die in die Funktion der jeweils notwendig erachteten Argumentationsstrategie eingebunden ist. Was fehlt, ist die historisch-biographische Dimension, auch dort, wo es sich um unverhüllte persönliche Bekenntnisse zu handeln scheint. Natürlich gibt es so etwas wie Repetitionen oder Rekurrenzen, die auf eine Kontinuität oder eine Identität der Person im Prozeß der Zeit schließen lassen. Aber diese Repetitionen und Rekurrenzen sind vorwiegend rhetorischer und stilistischer Art; sie sind vor allem auch wiederholende Abbildungen bestimmter Argumentationsmuster und -techniken. Diese wiederum verraten etwas von einer durchgehend anwesenden kritischen oder auch philosophischen Einstellung, die ihrerseits ein persönliches Credo aufscheinen läßt. Aber diese Kontinuität oder Identität muß man nicht nur aus den Äußerungen rekonstruieren, sie ergibt darüber hinaus nicht wirklich das Bild eines lebendigen, den Bedingungen von Zeit und Raum unterworfenen konkreten Menschen, eines Menschen, der eine Geschichte hat, sondern konstituiert sich eher als eine Art ethisches Prinzip, das sich aus jeweils aktuellem Anlaß artikuliert und zitiert. Gewiß der öffentliche LESSING bleibt trotz aller Farbigkeit des persönlichen Tones abstrakt, gewinnt nicht die Konturen einer historischen Person.

Dieser Befund ist an sich noch keiner, der zu besonderen Untersuchungen auffordert, gäbe es nicht seine Entsprechung im Privaten. Dem stilisierten öffentlichen Ich entspricht ein nicht weniger stilisiertes im persönlichen Bereich<sup>7</sup>. Öffentliches und privates Sprechen stimmen in Struktur, Stil,

<sup>7</sup> Zum Verhältnis zwischen »privat« und »öffentlich« in LESSINGs Leben und Werk und zu LESSINGs Selbstaussagen vgl. neuerdings:

- WERNER, H.-G.: Zum Verhältnis zwischen "öffentlicher" und "privater" Sphäre im dichterischen Weltbild Lessings. In *Humanität und Dialog: Lessing und Mendelssohn in neuer Sicht*. Hrsg. v. E. Bahr e.a. Detroit: Wayne State University Press, München: edition text + kritik, 1982, (Beiheft zum Lessing Yearbook) S. 83-102.  
- STROHSCHNEIDER-KOHRs, I.: Anmerkungen zu Lessings Selbstdeutungs-Bildern. In *Aufklärung und Skepsis. Studien zur Philosophie und Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts*. Hrsg. v. L. KREIMENDAHL. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog, 1995, S. 255-271.

weitgehend auch im Inhalt überein. Nicht überall und nicht in jeder Hinsicht. Es gibt eine Reihe von tatsächlich ausschließlich privat gemeinten Aussagen, die nicht in die Gebärde des Öffentlichen gekleidet sind. Auf sie wird noch ausführlich einzugehen sein. Daneben aber gibt es die deutliche Tendenz, das Private ins Öffentliche zu »transformieren«. Und diese, wie gesagt, unendlich oft hervorgehobene Konstellation ruft Fragen auf. Entweder handelt es sich hier um eine sehr sorgsame und konsequente Verbergung der Person, des eigentlichen Ich, oder es gibt kein empirisches Ich, das irgendein Profil, ja irgendeinen Wert besäße, kein Ich, das außerhalb seiner situationsgebundenen Funktionalität seinen Fluchtpunkt in sich selbst haben könnte. Es gibt eine Reihe von Hinweisen, die es wahrscheinlich machen, daß das letzte der Fall ist. Hinter der rhetorischen Einheit des privaten und des öffentlichen Ich könnte sich darum so etwas wie ein sehr problematisches Subjekt verbergen, das sich selbst und in weiterem Sinne auch seine Biographie ausschließlich in seinen sprachlich-öffentlichen und seinen quasi öffentlichen privaten Äußerungen sowie in der Verkündung seiner ethischen Prinzipien zu finden vermag, die wiederum ihrem Wesen nach immer nur öffentlicher Art sein können: Auch in seinen Briefen hat LESSING keine Zeile geschrieben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte. Doch damit nicht genug. Es gibt Hinweise, die die Annahme rechtfertigen, LESSING habe diese unheilvolle Ichkonstellation durchaus erkannt, und nicht nur erkannt, sondern auch unter ihr gelitten, so sehr, daß ihm sein eigenes Leben mit zunehmendem Alter zunehmend fragwürdig erschien.

### III

LESSING ist der erste freie deutsche Schriftsteller. Das ist er nicht nach und nach geworden, etwa in der Weise, daß er im Laufe der Zeit von seinen Publikationen leben und sich darum aus allen bürgerlichen Berufsverpflichtungen lösen konnte. Genau genommen hat er nie von seinen Veröffentlichungen leben können. Er sah sich immer wieder gezwungen, alle möglichen Anstellungen anzunehmen, um überhaupt leben zu können. Er betrachtete sie allerdings stets als vorläufig, als Kompromisse, als leider notwendige Konzessionen, von denen er sich erhoffte, daß sie ihm und seiner Persönlichkeit nicht schädlich sein würden.

Die freie Existenz ist, wie gesagt, nicht etwas Gewordenes, sondern beruht auf dem programmatischen Entschluß des zwanzigjährigen Studenten in Leipzig, dem zugrunde liegt, was man möglicherweise ein Schlüsselerlebnis nennen könnte. »Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen«. Er nimmt sich darum vor, aus sich selbst einen »Menschen« zu machen und »leben« zu lernen. Ihm ist es gleich, ob er »einmal durch dieses oder jenes fortkäme«. <sup>8</sup> Hier wird mit den Schlüsselworten »Mensch« und »leben« eine Art Lebensentwurf formuliert, dessen Essenz und Wert offenbar in der Symbiose aus der Person einerseits und der bildenden Kraft des Lebens andererseits besteht. Ziel ist es, ein »Mensch« zu werden. Der Sinn des anvisierten Lebenslaufes, aber auch der Profilierung der eigenen Persönlichkeit, wird ausdrücklich nicht über die Ausübung bestimmter Tätigkeiten gewonnen. Es tut ihm nichts, ob er in der Fülle lebe oder nicht, wenn er nur lebe <sup>9</sup>. Seinem Bruder THEOPHILUS rät er, daß er »seinem innerlichen Berufe ... vernünftig folgen möge und daß er so leben möge, wie er sich ... gelebt zu haben wünschen möchte« <sup>10</sup>. 1754 schreibt er an JOHANN DAVID MICHAELIS, daß er in großer Verlegenheit wäre, wenn er ihm seinen Lebenslauf beschreiben müßte, er könne kaum sagen, was er studiert habe; seinem in Wittenberg erworbenen Magistertitel mißt er so gut wie keinen Wert bei. Er sei außerdem nicht auf der Suche nach irgendeiner »Beförderung«, auch in Berlin nicht, er lebe dort nur, weil er »an keinem andern großen Ort leben« könne. Was kommen werde, habe er der Vorsicht überlassen, dem Zukünftigen gegenüber könne keiner gleichgültiger sein als er. <sup>11</sup>

Dieses fast provozierend wirkende Abstandnehmen von allem Streben nach irgendeiner Karriere wird zu diesem Zeitpunkt von einem fast ebenso provozierend wirkenden Vertrauen in die Zukunft getragen. Die Wirklichkeit des folgenden Lebenslaufes hat dieses Vertrauen dann allerdings nicht bestätigt. Was im Brief an MICHAELIS mit leichter Unbekümmertheit formuliert ist, hat LESSINGs Leben mit wahrlich stringenter Konsequenz geprägt, mit einer Konsequenz, die ihm selbst im Laufe der Zeit nicht mehr willkommen war. Die zwanzig Jahre von 1750 bis 1770 bilden eine Kette von vorübergehenden, in der Regel nicht sehr befriedigenden Stellungen und Tätigkeiten, die

<sup>8</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 7, 8, 9.

<sup>9</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 21.

<sup>10</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 25.

<sup>11</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 40/41.

ihn überdies immer wieder in neue Schulden stürzen. In Berlin arbeitet LESSING als Redakteur, Journalist und Übersetzer; eine dreijährige europäische Bildungsreise, die er als Begleiter des Leipziger Kaufmanns GOTTFRIED WINKLER unternimmt, muß wegen des Ausbruchs des Siebenjährigen Krieges in Amsterdam abgebrochen werden. Bis zum Ende des Krieges wird LESSING, für seine Freunde überraschend und unverständlich, Sekretär des preußischen Generals VON TAUENTZIEN. Nach Kriegsende kehrt er über Umwege nach Berlin zurück, wo verschiedene Versuche der Freunde, ihm eine Stelle zu verschaffen, mißlingen; zweimal lehnt FRIEDRICH DER GROSSE LESSINGs Ernennung zum Vorsteher der Königlichen Bibliothek ab. Erneut in großen finanziellen Schwierigkeiten, nimmt er die Stelle als Dramaturg am Hamburger Nationaltheater an: »Ich stand eben am Markte und war müßig; niemand wollte mich dinge«<sup>12</sup>. Nach dem Fiasko des Hamburger Theaters, wiederum mit hohen Schulden durch die erfolglose buchhändlerische Unternehmung zusammen mit dem Hamburger Verleger JOHANN JOACHIM CHRISTOPH BODE belastet, akzeptiert er 1770 das Amt des Bibliothekars in Wolfenbüttel, das ihm der Braunschweiger Erbprinz anbietet. Diese Stelle behält er bis zu seinem Tode. Die Biographie endet genau in der Situation, der der junge LESSING bewußt entgehen wollte: inmitten von Büchern, abseits des Lebens. »Ich bin von der Welt so ziemlich sequestriert«, heißt es in einem Brief aus dem Jahre 1778 mit der relativierenden Zufügung, »und befinde mich dabei wenigstens nicht übler«<sup>13</sup>.

Die Unzufriedenheit über das Leben in der Wolfenbüttler Einsamkeit entsteht sehr schnell. Doch sind die Klagen nicht nur Ausfluß der besonderen Situation, nicht nur Ausdruck des Ungenügens darüber, daß aus der als Provisorium angetretenen Wolfenbüttler Stelle kein Ausbruch mehr gelingt, sie sind vielmehr Ausdruck einer schon lange vor Wolfenbüttel einsetzenden Lebenskrise, besser: Lebenslaufkrise, die aus dem Bankrott des in Leipzig entworfenen Lebensentwurfes hervorgeht. »Gesegnet sey Ihr Entschluß, sich selbst zu leben!«<sup>14</sup>, schreibt LESSING Ende 1756 an NICOLAI, als der ihm mitteilt, er wolle sich ausschließlich seinen Studien widmen und sein Verlegerdasein aufgeben. In LESSINGs Worten klingt die Erkenntnis an, daß ihm noch nicht gelungen ist, was NICOLAI sich offenbar ermöglichen kann. Zwanzig Jahre später wird er mit denselben Worten fragen, wann er endlich sich selbst werde leben können.<sup>15</sup>

Im Grunde sind LESSINGs Selbstäußerungen durchzogen von direkten und indirekten Bekenntnissen, die die Diskrepanz zur Sprache bringen, die zwischen dem tatsächlich gelebten Leben und der erwarteten persönlichen Entwicklung besteht, eine Diskrepanz, die überdies immer größer wird. Hinzu kommt, daß ihm deutlich bewußt wird, daß die Lebenszeit verrinnt. »Wer seine Jahre hat, muß selbst wissen, was er thun kann, was er thun muß«<sup>16</sup>; »Ich bin über die Helfte meines Lebens«<sup>17</sup>; »Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich ... den letzten Rest meiner jugendlichen Torheiten verraset habe«<sup>18</sup>. Aber die ersehnte Wende tritt nicht ein. LESSING ist »verdrüßlich, ärgerlich«, mehr als er es je in seinem Leben gewesen, und er ist es »blos und allein« über sich selbst<sup>19</sup>, so heißt es 1768; er steckt seit »Jahr und Tag« in »Verwirrungen, Sorgen und Arbeiten«, ist fast immer »mißvergnügt«, hofft trotzdem, wenn auch spät, zur Ruhe zu kommen.<sup>20</sup> Seinem Bruder KARL rät er, auf keinen Fall Schriftsteller zu werden, sondern Sekretär oder in ein Kollegium zu kommen: »Es ist der einzige Weg, über lang oder kurz nicht zu darben. Für mich ist es zu spät, einen andern einzuschlagen«.<sup>21</sup>

Von 1768 an wird der Ton der Selbstaussagen immer bitterer und sarkastischer, er wird düster. Zugleich wächst die Einsicht in die Unmöglichkeit, die Ideale der Jugend zu verwirklichen. Sein Studium der »Altertümer«, des ARISTOTELES schätzt er »gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen«. Und: »Mit allen zu unsrer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird«.<sup>22</sup> Er »spielt eine traurige Rolle« in seinen eignen Augen<sup>23</sup>. Es sei »unendlich schwer zu wissen, wenn und

<sup>12</sup> Gotthold Ephraim Lessing, Werke. Hrsg. v. H.G. GÖPFERT. Bd. 4. München: Carl Hanser, 1973. S. 694.

<sup>13</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 270.

<sup>14</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 76.

<sup>15</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 149.

<sup>16</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 202.

<sup>17</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 208.

<sup>18</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 211.

<sup>19</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 233.

<sup>20</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 239/40, 240.

<sup>21</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 251.

<sup>22</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 270.

<sup>23</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 333.

wo man bleiben soll«.<sup>24</sup> Glück, so schreibt er 1771 an EVA KÖNIG, bestehe »in unserer Überredung«<sup>25</sup>. Er ist »stumpf geworden«, sei »leider so weit heruntergekommen, daß ich an Dingen Lust und Nahrung finde, die ein gesunder Magen für sehr saftlos und unverdaulich erklärt«<sup>26</sup>. Er fühlt sich »unter Büchern vergraben«, an »Geist und Körper krank«<sup>27</sup>, ihm ist das »ganze Leben so ekel - so ekel«<sup>28</sup>. Er ist fortwährend »ärgerlich«, glaubt, nicht zu leben<sup>29</sup>, spricht immer wieder von Lebensekel, von Hypochondrie<sup>30</sup>, will ein »Circulare ergehen« lassen, »mich für todt zu achten«<sup>31</sup>. Statt eines Blumenfeldes, sieht er auf seinem »ganzen Felde nichts als Dornen. ... Mit mir ist es aus«<sup>32</sup>.

Trotz allem aber gibt es auch immer wieder Zeugnisse eines fast halsstarrigen Stolzes, der eine endgültige Niederlage nicht zulassen und die Zukunft nicht ausschließlich in dunklem Licht sehen will. Angesichts des Todes seines gerade geborenen Sohnes und des drohenden Todes seiner Frau im Kindbett nach nur einjähriger Ehe aber gibt es doch einen Moment der Schwäche: »Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen«.<sup>33</sup> Kurze Zeit später hat er sich wieder gefaßt und kann sich »kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen seyn«.<sup>34</sup>

Am Ende überwiegt dann aber doch das Gefühl der Vergeblichkeit. Er sehnt sich zurück nach den Anfängen, in die Zeit des Entschlusses zum fragwürdig gewordenen Lebensplan, der so wenig Planmäßiges enthielt: »nichts zu seyn, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der gegenwärtige Augenblick mit sich bringt! ... Doch ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken, - knirsche eins mit den Zähnen, - und lasse den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollen. Genug, daß ich ihn nicht selbst umstürzen will!«<sup>35</sup> In einem der letzten Briefe, an MENDELSSOHN, wird dann ohne Umschweife Bilanz gezogen: »Ach, lieber Freund! Diese Scene ist aus!«<sup>36</sup> Ein halbes Jahr vorher, als drohte, daß seine Stieftochter AMALIE ihn verlassen mußte, sprach er davon, daß er sein Leben beschließen müsse, »wie ich es angefangen habe; als ein Landstreicher«<sup>37</sup>.

#### IV

Die - unvollständige - Aufreihung der kritischen Selbstzeugnisse soll nicht dazu dienen, das Bild eines traurigen Lebenslaufes zu skizzieren. Sie dient vielmehr dazu zu zeigen, daß es doch einen Unterschied zwischen dem öffentlichen und dem privaten LESSING gibt. Allerdings ist es ein besonderer Unterschied, einer, der erst entsteht, weil zwischen beiden im Prinzip Identität herrschen sollte, die in der privaten Biographie jedoch gerade nicht verwirklicht werden kann.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß LESSING für sich selbst das Ideal einer freien und autonomen Persönlichkeit entwirft, eines Lebenslaufes, der sich in eigener Verantwortung und unabhängig von gesellschaftlichen Zwängen und Beschränkungen realisieren soll, der ohne pragmatische Ziele, der offen geführt zur Entwicklung einer in sich selbst ihren Sinn findenden, in Verbindung mit dem »Leben« sich bewährenden und bereichernden Persönlichkeit den Weg ebnen soll. Es kann aber auch kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Entwurf gescheitert ist.

Dieses private Schicksal scheint in einem eigenartigen Widerspruch zu stehen zu der von LESSING gerade auch in den letzten Jahren seines Lebens so nachhaltig vertretenen Überzeugung von der Perfektibilität des Menschen, von dessen fortschreitender Vervollkommnung, wie sie etwa in den *Freimaurergesprächen* und in der *Erziehung des Menschengeschlechts* formuliert ist, wie sie aber auch in seinen Polemiken und in seinen anderen Schriften regelmäßig verkündet wird. Und nicht nur das. Die Kraft des Arguments, die Kraft des Überzeugens beziehen diese Schriften ja gerade aus dem rhetorisch frei gesetzten Individuum, aus dem berühmten »Selbstdenken«, aus der aus allen

<sup>24</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 365.

<sup>25</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 370.

<sup>26</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 389.

<sup>27</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 17, S. 406.

<sup>28</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 46.

<sup>29</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 57.

<sup>30</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 70.

<sup>31</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 95.

<sup>32</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 118.

<sup>33</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 259.

<sup>34</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 261.

<sup>35</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 284.

<sup>36</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 362.

<sup>37</sup> LACHMANN-MUNCKER, Bd. 18, S. 340.

Vorurteilen und heteronomen gesellschaftlichen oder religiösen Abhängigkeiten befreien Vernunft des Einzelnen, die ihr eigener Gradmesser ist und deren positive Progression außer Frage steht.

Lösbar ist dieser Widerspruch nur, wenn man mit LESSING zwischen dem einzelnen, individuellen Menschen und dem Menschen als Repräsentanten der Menschheit, dem Menschen als Gattung trennt. Der »Mensch überhaupt«, wie LESSING sagt, ist der Perfektibilität fähig. Er verrät »etwas großes und seinen göttlichen Ursprung«. Das gilt jedoch nicht für die einzelnen, konkreten, historischen Menschen, die man eher als »Toren und Bösewichte« kenne. Um den Rang des Menschen darstellen zu können, müsse man sich daher der »Lucianischen Art« bedienen<sup>38</sup>, d.h. den Menschen und seinen Weg zur Humanität exemplarisch wiedergeben.

Diese exemplarische Darstellung des Menschen als eines Repräsentanten der sich vervollkommnenden Menschheit findet sich unter anderem in der Literatur. Sie findet sich darum auch in LESSINGs Werken. Sie ist auch die Grundlage der in seinen öffentlichen wie persönlichen Schriften anzutreffenden Ichgebärde. Das darin erscheinende Ich ist, wie oben schon gezeigt, in erster Linie ein allgemeines Ich, ein »Ich überhaupt«, ein abstraktes Prinzip, nicht aber das konkrete Individuum GOTTHOLD EPHRAIM LESSING.

Zugleich aber ist die auffällige Anwesenheit der Ichgebärde, ihre in so vielen sachlichen Auseinandersetzungen permanente Dominanz auch wohl eine Folge des Bemühens, die individuelle Existenz und Besonderheit doch irgendwie zum Ausdruck zu bringen. Es ist das Bemühen, das »Ich überhaupt« mit dem empirischen Ich zu verbinden. Vielleicht ist es sogar das Streben, das empirisch-persönliche Subjekt in das öffentliche Ich zu integrieren, so daß es sich in ihm artikulieren könnte. Die latente Tragik dieses Vorgangs liegt darin, daß das empirische Ich sich im »Ich überhaupt« auflösen muß, weil es unabhängig von dem öffentlichen Ich nur ungenügende Substanz gewonnen hat. LESSING konnte nicht anders, als sich im Entscheidenden ausschließlich im Medium des öffentlichen Ich mitteilen. Daher war die öffentliche Sprach- und Sprechgeste auch in den Briefen für ihn unvermeidbar. Insofern stimmt das allum beschworene Bild vom »tapferen« LESSING; er hat zu keinem Zeitpunkt seine humane Selbstverpflichtung aufgegeben, die eigene, private Niederlage in die stilisierte Haltung des Menschen überhaupt zu transformieren.

An dem humanen Konzept des »Menschen überhaupt« hat LESSING bis zuletzt festgehalten, trotz des für ihn enttäuschenden Versuchs, dieses Konzept in sein persönliches Leben zu übertragen. Wenn man so will, hat er seine persönliche Niederlage sogar öffentlich dargestellt. In seinen Dramen gibt es manche Figur, die »sich selbst leben«, die sich aus allen gesellschaftlichen Bindungen heraushalten will. Keiner dieser Figuren bekommt diese Absicht gut. TELLHEIM nicht, aber auch ODOARDO und APPIANI nicht. Am Ende aber erscheint der weise zwar, doch tätige Kaufmann NATHAN, der wahrlich im Leben steht. Wieder eine exemplarische Gestalt, aber eine, die programmatisch zurückweist, was AL-HAFI ihm als würdiges Leben des Menschen in der gesellschaftsfernen Einsamkeit an den Ufern des Ganges vorschlägt. Und ohne Wirkung bleibt auf ihn, was einmal LESSINGs eigene Überzeugung war und wie eine Wiederholung des Leipziger Lebensentschlusses von 1749 klingt:

Wer

Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht  
Entschließen kann, der lebet andrer Sklav  
Auf immer.<sup>39</sup>

NATHANs Entscheidung gegen AL-HAFI ist allerdings mehr als nur eine biographische Revision. Sie enthält auch geistesgeschichtliche Bedeutungsdimensionen. Sie wird zu einem Zeitpunkt getroffen, da die Entwicklung des Subjekts als eines autonomen Wertes eines der großen Themen der Zeit war, da sich das Ich mindestens als gleichwertige Größe gegenüber der Welt bewähren sollte. Und LESSING kannte natürlich diese Tendenz seiner Zeit, er kannte die Werke von GOETHE, WIELAND oder LENZ, in denen diese Ideen eine zentrale Rolle spielen, in denen selbst das Ich der Autoren und seine besonderen Erlebnisse oder Sichtweisen eine nicht unwichtige Rolle spielen. Als Grundlage der Literatur war für den Schriftsteller LESSING ein solches Konzept suspekt. Für den Autor LESSING durfte Literatur nicht zum Sprachrohr persönlicher Ansichten oder Erfahrungen werden. Literatur besaß für ihn ihre Funktion ausschließlich darin, daß sie den »Menschen überhaupt«

<sup>38</sup> Werke. Hrsg. v. H.G. GÖPFERT. Bd. III, 1972, S. 150.

<sup>39</sup> Werke. Hrsg. v. H.G. GÖPFERT. Bd. II, 1971, S. 261.

darstellt. Vom sogenannten Geniewesen hat er sich darum auch bekanntlich konsequent distanziert. Aber für den privaten Menschen LESSING mußte es eine schmerzliche Erfahrung sein, daß anderen offenbar glückte, was ihm nicht gelang. Sein ursprünglicher Lebensentwurf entsprach durchaus den Tendenzen der Zeit; und doch mußte er feststellen, daß er ihnen nicht zu genügen vermochte. Die Bitterkeit mancher Äußerung aus den Wolfenbüttler Jahren hat hier vielleicht ihre tiefste Ursache. Es sind die Äußerungen eines Menschen, der gewahr wird, daß er eigentlich ein Leben ohne Biographie geführt hat.